

Hrsg. Ullrich Junker

**Zur Stein- und Wappenschneidekunst
in Schlesien**

Von Professor Dr. Nentwig in Breslau

**© im April 2020
Ullrich Junker
Mörikestr. 16
D 88285 Bodnegg**



Zur Stein- und Wappenschneidekunst in Schlesien

Von Professor Dr. Nentwig in Breslau

Das Kunstgewerbe hat im Hirschberger Tale von jeher einen guten Nährboden gehabt. Über die köstlichen Spitzen, die Erzeugnisse der Warmbrunner Holzschnitzkunst, die weltberühmten Gläser, die aus der Josephinenhütte und aus Petersdorf kommen, hat „Schlesien“ schon wiederholt mit Anerkennung geschrieben. Hier möge einer anderen Edelkunst gedacht werden, der Stein- und Wappenschneidekunst, die für Warmbrunn und das Hirschberger Tal heut leider der Geschichte angehört; ihren letzten Vertretern hat der Tod oder das Alter in den letzten Jahrzehnten die Hand gelähmt.

Der Ruf, den Warmbrunn anfänglich durch das einfache Schleifen und Polieren der Steine und später durch die Herstellung kunstvoller Intaglien, Gemmen wie Kameen, erlangt hat, ist durch Jahrhunderte gegründet. Soweit die Kunde vom Riesengebirge zurückreicht, hat es einen Anziehungspunkt für allerhand spekulative Köpfe gebildet und ist dann, vielfach durch Zufall, der Ausgangspunkt von Erwerbszweigen geworden, die schließlich ihren Mann nährten.

So ist kaum zweifelhaft, daß die Gold- und Edelsteinsucher, die im 15. Jahrhundert aus Italien ins Riesengebirge kamen, um solche Schätze zu suchen, die „Walen“, die Steinschleiferei mitgebracht haben, natürlich in roher, primitiver Technik. Die Steinschneidekunst eingeführt zu haben, wird dem Freiherrn Hans Ulrich Schaffgotsch¹ nachgerühmt, der auf einer Reise in Italien Erzeugnisse dieses Kunstgewerbes kennen lernte. Er brachte einen prachtvollen

¹ Folgende Anmerkung des Herausgebers.

Hans Ulrich Schaffgotsch hat im Schloß in Alt-Kemnitz gelebt. Mit seinem Tod erlischt die Präsenz der Schaffgotsch in Alt-Kemnitz, die ab 1241 dieses Kastell innehatten.

Auf dem Kynast war der Bartholomäus Feriani (* 1627 Verona in Italien, † 16.03.1685 Hermsdorf / Kynast) Burgverwalter. Nach Feriani's Tod wurde der Glasschneider Friedrich Winter Korporal auf dem Kynast. Winter hat ein Schleifwerk auf dem Kynast mit einem Göpelantrieb (mit Pferd oder Kuh angetrieben) auf dem Kynast geplant. Die Entwurfszeichnung ist im Schaffgotsch-Archiv erhalten. Schaffgotsch hat dann 1690/91 am Zacken gegenüber dem Dominium für Winter eine Schleifwerk errichtet. Dieses Schleifwerk wurde um 1935 angebrochen.

Kristallpokal und einen Steinschneider mit, den er auf dem Kynast ansiedelte und verpflichtete, Schüler auszubilden. Ist das auch nicht aktenmäßig verbürgt, so hat es doch viel Wahrscheinlichkeit für sich. Auch ist nicht ausgeschlossen, daß nach der Verlegung der Residenz Rudolfs II. von Prag nach Wien, der diese Kunst besonders förderte, beschäftigungslos gewordene Steinschneider und Glasschleifer in das Riesengebirge mit seinem märchenhaften Reichtum an Gold und edlem Gestein gezogen sind. Vielleicht ist dort auch etwas hängen geblieben, als Wallenstein namentlich die böhmischen Ausläufer des Riesen- und Jsergebirges auf nutzbare Mineralien untersuchen ließ.

Wie dem auch sei, so viel steht fest, daß im letzten Viertel des 17. Jahrhunderts dieses Gewerbe an verschiedenen Orten des Hirschberger Tales und seiner Vorberge ausgeübt wurde. In jene Zeit fällt die Herstellung einer Kristallschale, die, wie der schon erwähnte Kristallpokal im Besitze des Grafen Schaffgotsch in Warmbrunn ist. Daß diese ein erfahrener auswärtiger Meister geschnitten hat, ist wohl anzunehmen denn ein so kunstgerechter einheimischer Künstler wäre doch wohl bekannt geworden. Bedauerlich ist, daß der Kristall nicht ganz rein ist, mehrfach durchziehen ihn Adern, die wie Sprünge aussehen und den Gesamteindruck der mythologischen Darstellungen beeinträchtigen. Ich möchte danach annehmen, daß man hat versuchen wollen, größere Kristalle auch unseres Gebirges kunstvoll schneiden zu lassen, daß man aber wegen der Unreinigkeit des Materials schließlich davon abgesehen hat.

Die Blütezeit des Steinichneidens in Warmbrunn, das sich bei einzelnen bis zur Kunst entwickelt hat, war das ausgehende 18. Jahrhundert. Im Mai 1785 war in Warmbrunn der Steinschneider Richter gestorben, dessen Professor Flügel in seinen Briefen an Klotz gedenkt, der geschickt war, nach Vorlagen zu arbeiten. Selbst Entwürfe zu machen, war seine Sache nicht. „In einem Lande wie Schlesien, wo die Steinschneidekunst nach Brot gehen muß, bestand seine meiste Beschäftigung im Wappenstechen. Reisende Kaufleute aus England, die seine Arbeit kennen lernten und sie so wohlfeil gegen die ihrigen fanden, schickten ihm durch Hirschbergische Kaufleute Zeichnungen zu. Der noch lebende Steinschneider Maiwald wird ihm als Künstler von Geschmack und Bildung vorgezogen.“ Auch Biester berichtet in der Berliner Monatsschrift von 1783, dass die Arbeiten der Steinschneider und Glasschleifer weithin verschickt würden; aber bei allem Fleiß und bei aller Sorgfältigkeit der Ausführung – hohen Geschmack und wahren Kunstsinn hat er nicht bemerkt. Zöllner in seinen Briefen über Schlesien (1793) rühmt Maiwalds Arbeiten sehr: „sie waren wohl nicht von der höchsten Schönheit, aber doch immer von einer vorzüglichen Güte, manche selbst von einer Feinheit, die in einer griechischen Zeichnung die vollste Bewunderung verdienen würde.“ In jene Zeit fallen auch die Beziehungen Goethes zu den Warmbrunner Steinschneidern.

Am 18. September 1790 schrieb Goethe von Breslau an den Hausmarschall v. Rackwitz in Dresden, daß er am 19. von Breslau abgehen und eine Woche wohl im Gebirge Schlesiens zubringen würde. Am 21. September kam er nach

Warmbrunn, wo er bis zum 23. blieb. Daß ein Liebhaber der Mineralogie wie Goethe an den Steinhandlungen und an den Steinschleifereien des Ortes nicht achtlos vorübergehen würde, war anzunehmen; aber es liegen auch sichere Zeugnisse vor, daß er diesem Kunstgewerbe recht viel Aufmerksamkeit gewidmet hat. Seine sonst vorsichtige Art würde ihn abgehalten haben, ein Jahr später dem Herzog zu empfehlen, den Weimarer Graveur Facius, dessen künstlerisches Talent er hoch einschätzte, zur Vervollkommnung in der Technik der Steinschneidekunst nach Warmbrunn zu senden. „In Warmbrunn,“ schreibt Goethe, „ist die Steinschneiderei ein Handwerk, und das Mechanische, das Faciussen jetzt sauer wird, was er vielleicht in einem Jahre nicht ausstudiert, dort etwas gemeines, das er in kurzer Zeit faßt und übt Der Effekt, der dadurch hervorgebracht wird, ist für ihn und die Kunst Imschätzbar.“

Auch E. T. A. Hoffmanns Wertschätzung der Steinschneidearbeiten führte ihn bei seinem zweiten Kuraufenthalt in Warmbrunn im Sommer 1819 zu einer Bestellung. So schreibt Hitzig im zweiten Bande von Hoffmanns Leben und Nachlaß (Stuttgart 1839): „Nie wird der Herausgeber der während seiner (Hoffmanns) Abwesenheit die Korrektur des ersten Bandes vom Kater Murr besorgt hatte, die Gemütlichkeit vergessen, mit welcher Hoffmann am frühen Morgen nach seiner Rückkunft in seinem Hause erschien und ihm einen kristallinen Prachtpokal feierlichst überreichte, in welchem er den Kater nach einer sehr gelungenen, von ihm

in Warmbrunn entworfenen Zeichnung hatte schneiden lassen, mit der Umschrift: Der junge Autor seinem vielgeliebten Korrektor !“

Vorzugsweise wurde der Wappenschnitt ausgeübt, Chrysopras, Calcedon, Jaspis, Topas und Bergkristall waren das Material. Zu Kameen wurden meist ausländische Steine verwendet. Diese Kunst knüpft an Christian Schneider († 1782) an, den größten Meister des 18. Jahrhunderts im Stein- und Glasschneiden, auch an Maiwald und zuletzt, im 19. Jahrhundert, an Siebenhaar, den „genialen Meister“, wie ihn Graf Adrian v. Hoverden-Plencken in einer Studie über die Steinschneidekunst in Schlesien nennt. Die Herstellung von Kameen fordert nicht bloß einen hohen Grad von Geschicklichkeit im Schneiden des Steines, sie bedarf auch der Wissenschaft des Bildhauers zur Anfertigung des Modells. Beide Eigenschaften finden sich nach dein Urteile des ausgezeichneten Kunstkenners Grafen Hoverden bei Friedrich Siebenhaar († 22. Oktober 1895) in solchem Vereine, daß selbst gelungene Porträts, sowohl in Profil, als en face was am schwierigsten ist, aus seinen kunstreichen Händen hervorgegangen sind.

Von seinem hervorragenden Können gibt beredtes Zeugnis der Brooksche Becher, dessen Entstehungsgeschichte er selbst beschrieben hat.

Schon 1867 hatte der Geheime Kommerzienrat Richard Brook in Berlin den Wunsch ausgesprochen, einen Becher von Rauchtopas zu besitzen, doch mußte die Ausführung aus Mangel an einem geeigneten Stein unterbleiben.

Als aber 1868 in der Schweiz. am Tiefengletscher im Kanton Uri, ein Fund von Rauchtupas-Kristallen von bedeutender Größe und Schönheit gemacht wurde, ließ man durch die Steinhandlung von Wilhelm Bergmann Proben nach Warmbrunn kommen, von denen auf Vorschlag Siebenhaars Herr Brook einen Stein von 20 Pfund Gewicht auswählte.

Siebenhaar entwarf nun eine Form, die Billigung fand, das Modell wurde an die Achatschleiferei von Jakob Wildsen. in Jdar geschickt und gelangte nach fünf Monaten in vier Teilen zurück: Fuß, Körper, Deckel und Knopf; die Höhe des zusammengesetzten Bechers betrug 28 ½ Zentimeter. Nun trat die Frage der dekorativen Ausschmückung an Siebenhaar heran. Er schlug vor, das Werk als eine monumentale Verherrlichung des Handelsstandes auffassen zu dürfen, so zwar, daß vom Fuße aufsteigend alles nach oben hin sich entwickelte. Siebenhaars Bitte, den Entwurf von namhaften Künstlern in Berlin anfertigen zu lassen, lehnte Geheimrat Brook ab, er wollte das Ganze nur aus einer Hand haben, war aber einverstanden, daß das fertige Modell dem ihm befreundeten Grafen v. Hoverden-Plencken in Breslau zur Begutachtung vorgelegt wurde, der es in allen seinen Einzelheiten billigte.

So konnte nun die Arbeit beginnen.

„Ich begann „mit Gott“ den ersten Schritt am 24. Mai 1870 und ich habe mit Unterbrechungen, veranlaßt durch Aufträge, die mir wurden, und die ich auf ausdrücklichen Wunsch des Herrn Geheimrats nicht vernachlässigen durfte, neun Jahre an dem Werk gearbeitet,“ schreibt Siebenhaar. Die Arbeit besteht in Folgendem:

Der untere Fußrand ist mit 32 dreifachen Kernen mit dazwischenliegenden Pfeilspitzen geschnitten, darüber liegt eine Schnur von 86 halben Perlen.

Der erste Knauf ist mit fünf mit Blattwerk verzierten Schildern belegt, in denen bildlich die Erwerbszweige, mit denen der Handel in Verbindung steht, dargestellt sind. Das erste Schild die Landwirtschaft mit Pflug, Egge, Sense, Bienenkorb, Hacke, Schaufel, Schafscherer und Ährenbündel; das zweite den Bergbau mit Hulde, Wäsche, Hochofen, Schmiedeofen und Hammer; das dritte die Industrie mit Amboß, Hammer und Zange, Maschinenrad, Grundwage, Zirkel und Winkelmaß, Retorte, Webstuhl, Buchdruckerpresse, Meßinstrument der Geometrie; das vierte die Schifffahrt mit Segel und Dampfschiff auf der See, Anker und bezeichneten Kollis auf dem Lande; das fünfte Eisenbahn und Telegraphie mit dem geflügelten Rade auf der Schiene; ein aus der Erde wachsender Arm bändigt Blitze.

Über diesem Knauf erhebt sich ein kurzer Schaft mit fünf Akanthusblättern, zwischen denen Blattspitzen liegen; die Blätter werden oben von einem dreifachen Rundstäbchen mit acht Doppelkronen bekränzt.

Der zweite kleinere Knauf ist wieder mit fünf Schildern belegt, in denen die Rassenköpfe – nach Blumenbach – in Profil geschnitten sind. Der Kelchkörper ist an dem unteren Teile mit sechs großen Akanthusblättern mit überschlagenden Spitzen und sechs kleineren Blättern geschnitten. Darüber liegt ein scharf gehaltener Reif.

Im mittleren Teile des Körpers sind drei Schilder, jedes von einem Schriftrande umgeben; im ersten das nach dem

Leben im Profil geschnittene Bildnis des Geheimrats Brook, im zweiten das Bild seines Vaters, auch im Profil, im dritten das Familienwappen. Über den Schildern zieht sich um den Becher ein mit Blumen und Blättern belegtes Band.

Der Deckel ist mit vier durch Blattwerk verbundenen Schildern belegt, in deren Medaillons die vier Jahreszeiten, zugleich die Altersstufen der Menschen versinnbildlichend, in Profilköpfen geschnitten sind. Darüber ein glatter, einfacher Stab, aus dem sich der obere Teil des Deckels erhebt, dessen überschlagender Rand mit Blättern geschnitten ist. Auf diesen Blättern nun ruht die glatte Kugel, auf der der vollständig plastisch gearbeitete Merkur mit Stab, Flügelhut und Flügelschuhen steht. Kugel und Figur sind aus einem Stück geschnitten.

Leider war es dem Künstler nicht vergönnt, das Werk, das im Juli 1879 fertig wurde, dem Auftraggeber selbst zu übergeben; Geheimrat Brook war am 29. Mai 1874 bereits verschieden. Siebenhaar starb in dürftigen Verhältnissen, wie denn die Steinschneider Warmbrunns bei aller Wertschätzung ihrer Arbeiten Schätze nicht gesammelt haben.